

# Pränatale Inhalte im bildnerischen Ausdruck als Entwicklungsdaten

---

*Alfons Reiter*

Universität Salzburg, Institut für Psychologie, Salzburg, Österreich

**Keywords:** Hermeneutik, Kunsttherapie, bildnerischer Ausdruck, Restauration primärer Mutter-Kind-Defizite, Grundstörung, Neubeginn, C. G. Jung, Individuation, eigentliches Selbst

**Abstract:** *Prenatal Contents of Pictorial Expression as Developmental Data.* A developmental psychology of subjective experience forms the basis of psychodynamically oriented forms of psychotherapy. We gain access to this area through the genetic and dynamic reality of development. We depend on introspectively gained data. In the context of discovery of the psychotherapeutic process, and by way of an in-depth hermeneutic interpretation, these data can be made out as data on the development of experience.

Basic faults (psychoses, borderline syndromes, narcissistic disorders, etc.) point to a prenatal area of disorders. Research results of the observation of prenatal behaviour let us conclude that the embryo is capable of differentiated apperception already in the first three months of pregnancy. It is therefore suggested to extend the scope of a developmental psychology of experience into the prenatal period.

Certain aspects facilitate an approach via introspective methods. Prenatal apperception is synesthetic, and can be studied by polyesthetic methods. Artistic expression by drawing and painting has been shown to effectively enable access to preverbal experience and its contents, or, more precisely, to restore deficits in the mother/child relationship. A symbolic restoration, however, is unable to compensate for the original deficit, and therefore a process is set in motion that first leads to the area of the basic fault, then skips it, and finally comes to a rest in images of a new beginning.

The regressive pull towards the basic fault and the withdrawal into images of a new beginning suggest the following interpretation: The essence of the trauma of experiencing a deficit in the archaic relationship with the mother is not primarily to be found in the fact that the child has received too little of that "quality." Rather, a deficient devotion to the child leads to a situation in which the "prenatal self" of personal existence is unable to experience its developmental Gestalt.

Our understanding of development has to be broadened by taking into account the area of individuation. An introspective approach enables us to gather data on the psychic development, as analogous with the physical development, as well as to bring developmental Gestalten of individuation to the fore. These have to be singled out in interpretation.

---

Korrespondenzanschrift: Dr. Alfons Reiter, Universität Salzburg, Institut für Psychologie, Hellbrunnerstraße 34, 5020 Salzburg, Österreich, Telefon 0043-662-80445110, e-mail: [Alfons.Reiter@sbg.ac.at](mailto:Alfons.Reiter@sbg.ac.at)

**Zusammenfassung:** Eine Entwicklungspsychologie zum subjektiven Erleben bildet die Basis psychodynamisch orientierter Psychotherapien. Dazu Zugang bekommen wir durch die genetisch-dynamische Entwicklungsrealität. Hier wird auf introspektive Daten angewiesen. Diese können im Entstehungszusammenhang eines psychotherapeutischen Prozesses über die tiefenhermeneutische Interpretation als Entwicklungsdaten des Erlebens isoliert werden.

Grundstörungen (Psychosen, Borderline, narzißtische Störungen u. a.) verweisen auf die Störungsebene im Pränatalen zurück. Die Forschungsergebnisse der vorgeburtlichen Verhaltensbeobachtung läßt auf eine differenzierte „Wahrnehmung“ bereits im ersten Trimester der Schwangerschaft schließen. Eine Ausweitung der Entwicklungspsychologie des Erleben auf die Schwangerschaft legt sich nahe.

Dem Forschungszugang über introspektive Methoden kommen folgende Umstände entgegen: Die vorgeburtliche Wahrnehmung ist synästhetisch. Ich bekomme dazu wieder über polyästhetische Methoden Zugang. Das bildnerische Gestalten erwies sich als Zugang zum vorsprachlichen Erleben – genauer zur Restauration von Mutter-Kind-Defiziten – als besonders leistungsfähig. Weil die symbolische Restauration das eigentliche Defizit nicht kompensieren kann, gehen die Suchbewegungen weiter zur Ebene der Grundstörung zurück, und kommen meist erst in Bildern des Neubeginns zur Ruhe.

Der regressive Sog zur Grundstörung und der Rückzug in die Neubeginnsbilder legen die Interpretation nahe: Das Trauma eines Defekterlebens im primären Mutterfeld besteht nicht primär darin, zu wenig von dieser Qualität bekommen zu haben, als viel mehr, daß über die mangelnde Zuwendung das „eigentliche Selbst“ nicht seine Entwicklungsgestalt (Individuation) entfalten durfte.

Unser Entwicklungsverständnis muß um die Individuationsebene erweitert werden. Ich bekomme über den introspektiven Zugang Entwicklungsdaten sowohl zur körperanalogen psychischen Entwicklung wie auch Entwicklungsgestalten zur Individuation. Diese gilt es in der Interpretation zu isolieren.

\*

Bei der Betrachtung von Kunstwerken drängt sich bisweilen spontan der Eindruck auf: Das erinnert an Pränatales. Die Inhalte sind elementar, ursprünglich. Die künstlerische Gestaltungskraft schöpft – wie in den folgenden Handzeichnungen von Doris Titze (Abb. 1, 2) – sichtlich aus frühen Quellen.

Dazu Ausschnitte aus dem Kommentar von H. Weskott: „Hier können sich die Stimmungen des Tages vehement ausdrücken, fließen die Befindlichkeit der Seele, Angst und Zuversicht, Trauer und Freude mit ein (...). Der Betrachter liest nicht wie in einem Buch Blatt für Blatt, sondern forscht im unerschöpflichen Linienwesen nach dem Zentrum. Er spürt Abweichungen und Abschweifungen nach und verliert die endgültige Form nie aus dem Auge“ (Titze u. Weskott 1988).

Mit keinem Wort wird auf die pränatale Thematik eingegangen. Es wird auf die Unmittelbarkeit des Ausdrucks verwiesen, in den die Befindlichkeiten der Seele einfließen und wie diese „inneren Bilder“ hier als formgewordene Körperempfindungen fast zwingend auf den Betrachter wirken. Es ist anscheinend weder der Künstlerin noch dem Kunstinterpreten ein Anliegen, auf die Form näher einzugehen. Für sie ist der künstlerische Ausdruck gelebtes Leben und so auch die Form, die aus inneren Bewegungen heraus entstand.

Der tiefenhermeneutische Betrachter hält inne: Wenn die Formen sich aus einem inneren Bewegungsdrang heraus gebildet haben, könnte sich darin ein Wis-

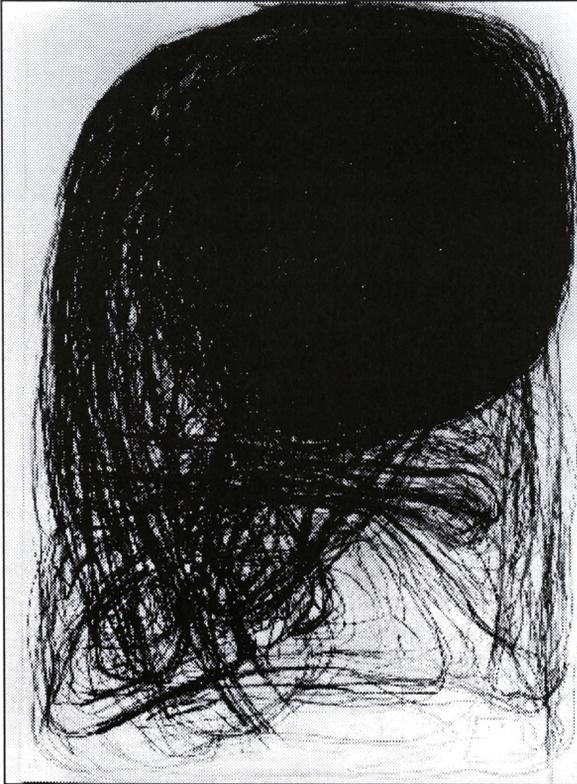


Abb. 1.

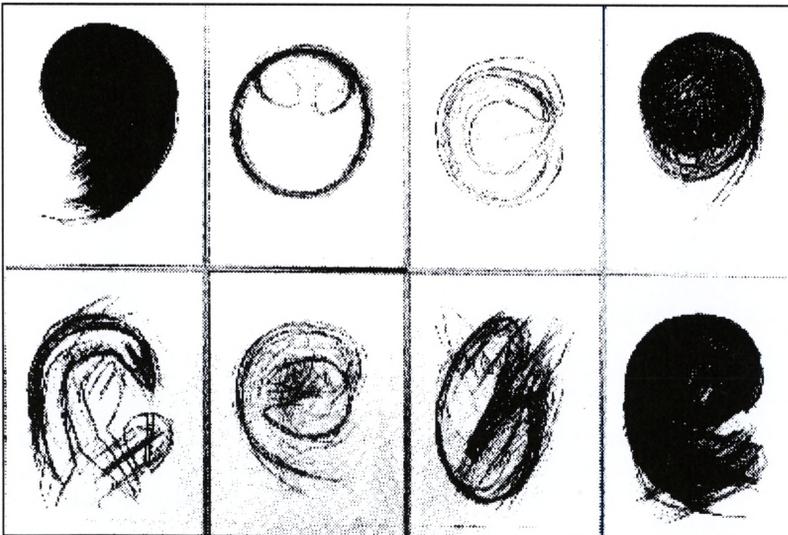


Abb. 2.

sen um eine vorgeburtliche Befindlichkeit niedergeschlagen haben. Das ergäbe einen induktiven Zugang zur pränatalen Entwicklung. Der Gedanke ist faszinierend, auf so unmittelbare Weise Entwicklungsdaten zum pränatalen Erleben zu bekommen.

Wenn ich meine Daten als Entwicklungsdaten bezeichne, meine ich damit, daß es zeitlich nachweisbare Eindrücke aus pränataler Zeit sind. Damit setze ich voraus, daß es Möglichkeiten der Wahrnehmung und Speicherung gibt, die auch abrufbar sind und denen auch eine bestimmte Verlässlichkeit in der zeitlichen Zuordnung zukommen.

Vom genetisch-dynamischen Entwicklungsdenken<sup>1</sup> der Psychoanalyse her betrachtet, wäre ein solcher Zugang möglich. Auch sprechen die neuesten Forschungsergebnisse aus der Beobachtung vorgeburtlichen Verhaltens (Blum 1993; Chamberlain 1997) und der Pränatalen Psychologie und Medizin (Janus u. Hai-bach 1997) für eine solche Möglichkeit.

So gesehen, könnten wir es in den obigen Zeichnungen mit Entwicklungsdaten aus der Pränatalzeit zu tun haben. Und was die entwicklungspsychologische Qualität der Daten ausmacht, ist nicht primär die Form, die uns als pränatales Datum ins Auge sticht, als viel mehr die Art und Weise, wie die Bilder entstanden sind. Die Formen könnten Bewegungsverdichtungen sein, die gleichsam aus einem inneren „Leibwissen“ heraus entstanden sind. Man wird an die synästhetische Wahrnehmung im Vorgeburtlichen erinnert, wo über die verschiedenen Sinneskanäle „innere“ Seh-Bilder (Evertz 1997, S. 258) entstehen und jetzt im künstlerischen Ausdruck zu einer geronnenen Spur von Bewegungsengrammen werden, die aus dem Unbewußten aufsteigen und zur Integration in das Ichbewußtsein drängen.

Um hier eine ernstzunehmende entwicklungspsychologische Zuordnung vornehmen zu können, brauche ich den komplexen Bedingungs-zusammenhang, in dem die Bilder entstanden sind. Dieser ist nicht gegeben, wenn ich die pränatal anmutenden Bilder nur zur Betrachtung vor mir habe. Auch nicht, wenn mir der Künstler sein Werk nachträglich kommentiert. Es wäre seine Wahrheit. Aber seine Aussagen können nur sehr bedingt als entwicklungspsychologisches Datum verwertet werden. Die Filter der ästhetischen Umformung und Widerstände lassen es unwahrscheinlich erscheinen, über ein Interview mit dem Künstler den eigentlichen Inhalt freigelegt zu bekommen.

Um vieles bessere Chancen bekomme ich, wenn ich die Bilder im Rahmen eines psychotherapeutischen Verlaufs entstehen sehe und der therapeutische Prozeß wesentlich über das bildnerische Ausdrucksmedium verläuft. Aber selbst wenn mir eine entwicklungspsychologische Zuordnung im Rahmen eines komplexen Bedingungs-zusammenhanges als gerechtfertigt erscheint, so muß ich mir bewußt sein, daß ich Entwicklungsdaten vor mir habe, die ich in einem psychodynamischen Bezugssystem rekonstruiert habe. Ich muß mir ihrer Grenzen, soll mir aber auch ihrer Vorzüge bewußt sein.

---

<sup>1</sup> Die psychische Entwicklung verläuft in Entwicklungsphasen. Jede Phase bildet das Fundament für die nachfolgende, in der sie latent gegenwärtig bleibt. Alle Inhalte sind emotional Erlebtes und als solches zeitlos gespeichert und können partiell bis global wieder ins Erleben kommen.

In der Forschung gelten solche Daten als „weiche Daten“. Sie sind in der naturwissenschaftlich ausgerichteten Entwicklungspsychologie<sup>2</sup> wenig geschätzt. Der Einwand: Auch wenn solche Daten an ein frühes Erleben denken lassen und vielleicht auch kausal mit diesen frühen Quellen in Zusammenhang stehen, lassen sie sich zeitlich nicht nachprüfbar zuordnen und seien daher als wissenschaftliche Entwicklungsdaten unbrauchbar.

Während die naturwissenschaftlich ausgerichtete Entwicklungspsychologie sich hauptsächlich auf die Verhaltensseite richtet, interessiert den tiefenhermeneutischen Forscher bzw. dynamisch-orientierten Psychotherapeuten die Entwicklung der Erlebisseite. Ich möchte Aussagen darüber machen, wie das Kind bzw. der spätere Erwachsene die frühe Kindheit erfahren hat. Vom jeweiligen subjektiven Erleben hängt es ab, ob z.B. die emotionale Einstellung der Eltern dem Kind gegenüber entwicklungsfördernd, hemmend oder traumatisch erlebt wurde. Die psychoanalytische Entwicklungspsychologie<sup>3</sup> wendet sich hauptsächlich der Erlebisseite zu. Sie bildet die entwicklungspsychologische Basis für die psychodynamisch orientierten Psychotherapieformen.

Die über den introspektiven Zugang bzw. im regressiven Milieu eines psychoanalytischen Setting gewonnenen Daten erfassen das subjektive Erleben in einer Situation. Zeitliche Überlagerungen und durch die Abwehr bedingte Entstellungen machen sie außerordentlich komplex. Die genetisch-dynamische Entwicklungswirklichkeit gibt mir aber die Daten zur Entwicklung des emotionalen Erlebens nicht einfacher frei. Sie diktiert mir eine forschungsmäßig überaus anspruchsvolle Methodik des verstehenden Vorgehens im Rahmen der hermeneutischen bzw. psychoanalytischen Erkenntnisbildung (Schindler 1998; Mertens 1994). Ich soll wissen, daß ich hier mit einer legitimen wissenschaftlichen Methodologie arbeite, die durch eine empirisch-deduktive Herangehensweise nicht ersetzt werden kann.

Psychodynamische Psychotherapieverfahren sind genuin entwicklungszen- triert. Man geht von der Annahme aus, daß durch die entwicklungsfördernde

---

<sup>2</sup> Die empirisch naturwissenschaftlich ausgerichtete Entwicklungspsychologie basiert auf empirischer naturwissenschaftlicher Methodik. Ihr Anspruch ist, die durch Direktbeobachtung gewonnenen Daten nomothetisch abzusichern. Dieser Anspruch grenzt den Forschungsgegenstand auf jene Bereiche ein, die für diesen Zugang operationalisiert werden können. Ziel ist es, Aussagen zu zeitlich zuordenbaren (durchschnittlichen) Entwicklungsverläufen zu Bereichen wie Entwicklung der Wahrnehmungsdifferenzierung, des Urteilens, der Denkleistung, der Motorik, des sozialen Verhaltens, der Autonomie, des Bindungsverhaltens u. a. zu gewinnen (Oerter u. Montala 1987).

<sup>3</sup> Die psychoanalytische Entwicklungspsychologie wurde weitgehend aus und für die psychoanalytisch-psychotherapeutische Praxis entwickelt. Ihre Aussagen beziehen sich im besonderen auf die Erlebisseite. Sie möchte Aussagen darüber machen, wie das Kind bzw. der spätere Erwachsene die frühe Kindheit erfahren hat, welche Erlebnismodi sich im Laufe der „körperanalogen psychischen Entwicklung“ gebildet und sich die jeweiligen frühen Beziehungserfahrungen als psychische Strukturen und psychische Repräsentanzen niedergeschlagen haben. Neben der „psychosexuellen Entwicklungsreihe“ wurden Entwicklungslinien herausgearbeitet, die besonders bei der Entstehung von psychischen Störungen von Bedeutung sind wie Angstniveau, Anpassungsfunktionen, Abwehrstrategien, triebzählende Prozesse, Objektbeziehungen, Identitätsbildung, Selbst- und Selbstwertentwicklung u. a. (Mertens 1980)

therapeutische Begleitung die selbstordnenden Kräfte im Klienten aktiviert und die ins stocken geratene Entwicklung wieder in Gang kommt. Mit dieser Haltung lasse ich den Gegenstand für Entwicklungen offen. Über Träume, Bilder, Introspektion oder dem imaginativen Zugang bekomme ich Rückmeldungen, wo die Entwicklung blockiert ist und wie diese fortgesetzt wird. Die erhaltenen Daten ermöglichen es mir, Entwicklungsverläufe und Ebenen der Entwicklung zu rekonstruieren.

Dem bildnerischen Ausdruck kommt als Zugang zum vorsprachlichen Erleben und den hier dominanten Entwicklungsthemen eine besondere Bedeutung zu. Dies hängt damit zusammen, daß unsere psychische Entwicklung von Anfang an von kreativen Systemen geweckt und begleitet wird; und – auf das Evertz (1998, S. 368) verweist – die Bilder im Pränatalen mit den ersten Körperempfindungen beginnen und den Anfang der Objektgewinnung darstellen.

### **Restauration von Mutter-Kind-Defiziten und deren pränatalen „Vor-Bilder“**

Auffallend ist die Funktion des bildnerischen Ausdrucks zur Wiederherstellung defizitär erfahrener Mutter-Kind-Erfahrung. Depressiv strukturierte Künstler nützen häufig ihre Kunst zur Restauration ihrer Mutter-Kind-Defizite im Sinne einer autodidakten Kunsttherapie. So ergeben diese Bilder introspektive Entwicklungsdaten zum defizitär erlebten primären Mutterfeld.

Seitens der Objektbeziehungstheoretiker wurde der gestaltende Ausdruck im Zusammenhang mit den Übergangsobjekten gesehen: Dort sei die Fähigkeit zur aktiven Gestaltung für spezifische Entwicklungsaufgaben geweckt worden. (Winnicott 1984). Die Not des Differenzierungsdruckes bei der Ablösung aus dem primären Mutterfeld aktiviere unsere Kreativität. Wir erschaffen uns Ersatzobjekte, um dem Erleben der Mutter-Kind-Einheit Dauer zu geben, bis sich dieses Erleben psychisch strukturell verankert hat.

Die Kreativität begleitet weiterhin unsere Entwicklung. Besonders in der Adoleszenz, wo es erneut zu tiefgreifenden psychischen Umstrukturierungen kommt, sorgen unsere kreativen Systeme wieder für den Aufbau autonomer Selbststrukturen. Der Entwicklungsbogen von erlebter Sicherheit in der Mutter-Kind-Einheit zu deren Verinnerlichung im autonomen Selbst schließt sich. Im Falle aber, daß die ursprüngliche Sicherheit nicht tragend erlebt wurde, werden wir besonders in der Adoleszenz auf die frühen Defizite zurückverwiesen. Bei künstlerisch begabten Adoleszenten können wir mitverfolgen, wie die Kreativität solche Defizite zu kompensieren sucht.

Die kreativen Systeme in uns zeigen sich in solchen Prozessen mit einem „Entwicklungswissen“ ausgestattet. Sie wissen nicht nur um den Inhalt des Defiziterlebens, sondern auch um dessen Entstehungsgeschichte und begleiten uns wie ein „innerer Therapeut“ den Weg zurück zu den „Vor-Bildern“ des primären Defizites. Dazu Beispiele von künstlerisch begabten Jugendlichen.

## Therapieverläufe zu Vor-Bilder von Mutter-Kind-Defiziten

### Kasuistik 1

Die adoleszente Künstlerin befindet sich in einer Ablösungskrise von der Mutter. Exzessive Aggressionen gegen sie und dann wieder Nähewünsche wechseln sich ab. Sie grenzt sich aus der Klassengemeinschaft aus. Freundschaften zerbrechen. Sie gerät in eine Isolation. Es ist Abend. Sie fühlt sich allein. Es drängt sie zum Zeichnen. Ihre künstlerische Kreativität sucht den Inhalt ihres Defiziterlebens in der Phantasie herbeizuholen: Das folgende Bild (Abb. 3) ist das vierte von sieben Bildern, die sie in einer Nacht machte. Hier zeichnet sie sich im Bett liegend und sehnt sich nach dem mütterlichen Halt. Das Defiziterleben belastet ihr Körperselbst. Sie kann ihre Körperumrisse nur noch mühsam gefühlsmäßig besetzt halten. Die Beine und Arme beginnen sich zum Rumpf hin aufzulösen. Im rechten oberen Bereich zeichnet sie sich ein Mutterbild, wie sie es brauchte bzw. gebraucht hätte.

Kommentar: „Ich liege hier in meinem Bett. Ich möchte Besuch haben, aber der in der Abbildung (rechts oben) ist nur ein Ersatz. Er bringt mir das nicht, was ich brauche. Die Gestalt, die da liegt, ist ein Selbstbild. Die Beine und die Hände sind verstümmelt.“



Abb. 3.

Sie erkennt selbst: Die so herbeigeholte Mutter bringe ihr das nicht, was sie eigentlich braucht. Die Einsamkeitsspannung bleibt. Sie muß weiterzeichnen und kommt immer näher an die Wurzeln ihres Mutterkonfliktes. Sie macht sich im nächsten (hier nicht gezeigten) Bild mit einem Begleiter auf den Weg. Sie gehen in einen dunklen Horizont hinein. Das Bild verrät nichts Gutes. Sie kommt (Abb. 4) zu einem mächtigen Turm und geht die Treppen hinauf. Eine große Spinne versperrt ihr den Weg.

Kommentar: „Ein Haus, altes Gemäuer. Oben ist eine Spinne, die mir auflauert. Dieses Bild war mir nicht so wichtig. Ich kann damit nicht viel anfangen. Es ist fast kitschig. Da brauche ich keinen Begleiter. Die Spinne ist hier mein Begleiter. Der Kopf von mir ist kaputt. Spinne ist für mich ein Symbol des Schreckens.“

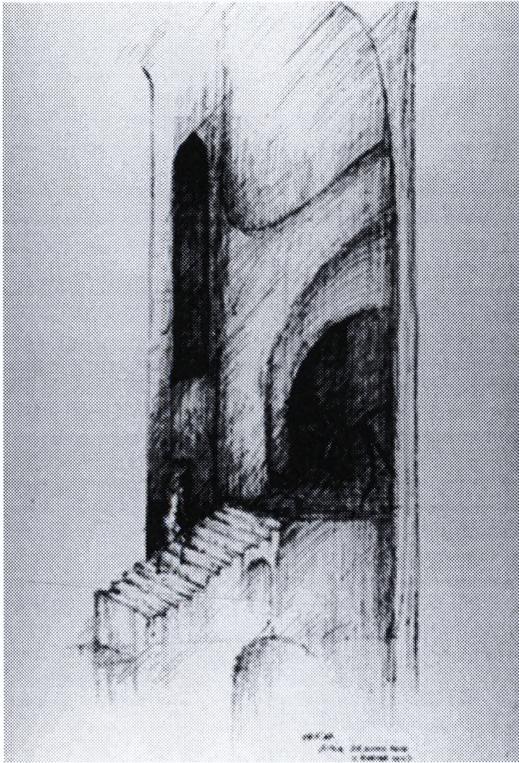


Abb. 4.

Ich hatte schon viele Alpträume mit Spinnen, die mir den Kopf zerfressen. Beim Zeichnen fand ich die Spinne nicht so bedrohlich.“

Die Reise in die Vergangenheit endet bei einem archaischen Bild der vernichtend „bösen Mutter“ in der Gestalt eines bedrohlichen Muttersymbols: einer Spinne.<sup>4</sup> Sie kennt diese schon aus ihren Alpträumen. Auch die Umgebung ist archetypisch. Die Behausung der Spinne ist ein Turm. Den Weg dorthin trat sie noch in männlicher Begleitung an. Jetzt ist die Spinne ihr einziger Begleiter.

Auffällig ist, daß sie von unten die Treppe hochsteigt und erst im Turm der Spinne begegnet. Die gefürchtete Vernichtung steht erst bevor und ist doch auch schon geschehen. Ihr Kopf ist bereits von der Spinne zerfressen. Die Grundstörungsebene liegt noch vorher. Ihre Adoleszenzkrise zeigt sich als eine Entwicklungssackgasse. Sie kann weder vor noch zurück. Das letzte Bild dieser Serie (Abb. 5).

Kommentar: „Ich bin an das Bett gefesselt. Der Kopf ist ganz zerfressen. Resignation breitet sich aus. Inhaltlich wie technisch. Ich gab mir keine Mühe mehr

<sup>4</sup> Von der psychoanalytischen Symbolbildung wissen wir: Wenn ein Inhalt nicht mehr bewußtseinsfähig ist, wird er symbolisiert. Wir kennen in der Entwicklung die Zeit, wo das magisch-animistische Erleben vorherrscht und der Entwicklungsschritt ansteht, die aggressiven und libidinösen Besetzungen im Selbst und im Selbstobjekt hinreichend zu trennen, um schließlich dann in der Wiederannäherungsphase zu einer Ambivalenzfähigkeit zu kommen.



Abb. 5.

beim Zeichnen. Gescheitert mit der Spinne! Meine Phantasie-Reise ist wieder zu Ende.“

Eine frühe Entwicklungswunde wird sichtbar. Die negativen Muttererfahrungen wurden nicht hinreichend durch positive ausgeglichen. Durch die adoleszente Strukturlockerung drängen wieder die negativen Muttererfahrungen mit archaisch bedrohlicher Qualität ins Erleben. So ist sie – wie sie es selbst sagt: „Gescheitert mit der Spinne“.

Wie könnten diese Symbole entwicklungspsychologisch zugeordnet werden? Die Zeichnerin geht in eine sehr frühe Zeit zurück. Sie geht vom Triadischen (mit männlichem Begleiter) ins Dyadische. Sie kommt von unten herauf und wird erst der Spinne gewahr. Gleichzeitig ist ihr Kopf schon von der Spinne zerfressen. Das könnte auf eine Zeit verweisen, wo sie zwar schon der „Spinne“ ausgeliefert war, aber diese noch nicht wahrnahm. Wie weit das in den vorsprachlichen Raum zurückverweist, kann über diese Daten nicht abgesichert werden. Die Ebene der Grundstörung scheint aber im Vorgeburtlichen zu liegen, wie es im nächsten Bild zum Ausdruck kommt. Sie zeichnet einen Traum, den sie schon mehrmals und sehr plastisch träumte:

Sie sieht die Mutter kraftlos und traurig am Bauch liegen. Sie selbst ist gerade geboren, schwebt über der Mutter noch an der Nabelschnur. Sie fühlt sich hilflos allein und versteht nicht, warum die Mutter so teilnahmslos da liegt.

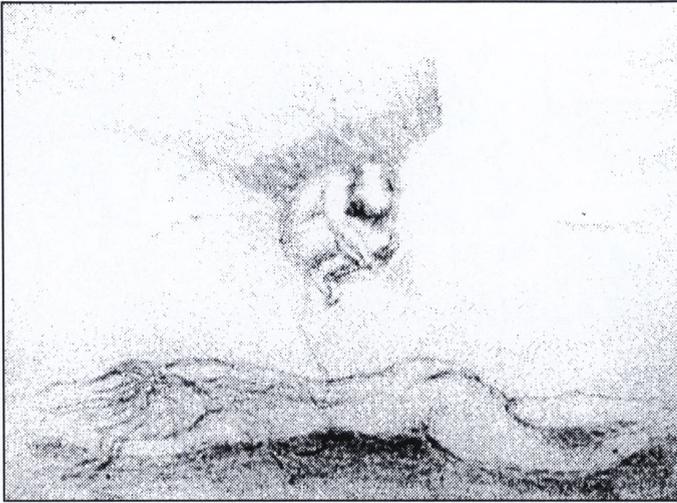


Abb. 6.

Die Mutter, die sie gerade geboren hat, liegt abgewandt am Bauch und sie selbst darüber wie ein Trabant; noch an der Nabelschnur in embryonaler Haltung. Man könnte das Bild folgend interpretieren. Die Mutter ist abgewandt und für das Kind emotional nicht da. Die dabei geweckten Aggressionen besetzen das emotional nicht anwesende Mutterbild mit dieser Erlebnisqualität, die abgespalten wird und sich später in archaischen Muttergestalten (Spinne) symbolisieren.

Es legt sich aber auch eine andere Interpretation nahe: Das Bild hält in seiner Dynamik eine Momentaufnahme eines Ablaufes fest. Die gerade gebärende Frau liegt erschöpft am Bauch. Das Kind ist noch nicht abgenabelt. Die fötale Haltung des Kindes und dessen Schweben im Raum läßt an ein bereits pränatales Erleben denken. Das „Geburtsbild“ könnte damit auf den Ort der Grundstörung in vorgeburtlicher Zeit zurückverweisen, das sich auch schon im Turmbild (Abb. 4) nahelegte.

### *Kasuistik 2*

Bei psychotisch Gefährdeten oder Boderline-Patienten bekommen wir oft weitere Stationen zurück zur Grundstörungsebene. Dazu zwei Bilder von einer manisch-depressiven Patientin. Wir haben im ersten Bild wieder eine defizitäre Mutter-Kind-Beziehung und in den weiteren Bildern Hinweise für dessen pränatale Wurzeln.

Die Patientin befindet sich gerade in der Remission nach einer manisch-depressiven Psychose. Sie kann die Realität nach der manischen Verschmelzung und Entgrenzung nur schwer annehmen. Außerdem kämpft sie mit der Befürchtung, mit der manischen Wut die Mutter vernichtet zu haben. Der Klientin gelingt es hier (Abb. 7), die schon zerstört und damit verloren geglaubte Mutter wieder aufzurichten. Aber auch, mit ihr Abrechnung zu halten.

Sie zeichnet eine Mutterbüste. Damit ist das Mutterbild vorerst wieder hergestellt. Sie hält gleichzeitig mit ihr Abrechnung. Sie karikiert darin die „schöne Mutter“, die sich schmückt, aber dem Kind keine Zuwendung gibt. Sie hat keine Hände, keine Beine, keine Brust.

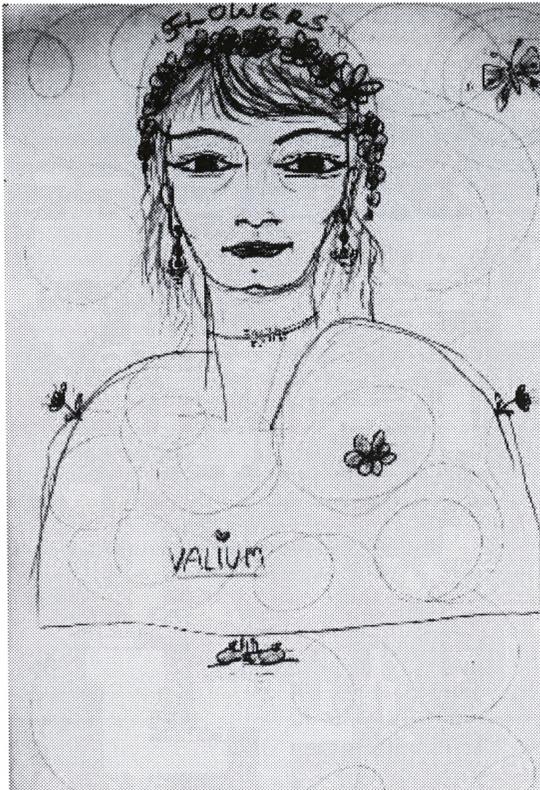


Abb. 7.

Die Aggression gegen die Mutter kann zugelassen werden, weil darunter ein früheres Mutterfeld Nahrung gibt: Sie selbst zeichnet sich als Schmetterling, der sich von „Mutterblüten“ ernähren kann. Diese sind anstelle der Arme, Hände, Brust und als Kopfschmuck. Wir könnten vorsichtig interpretieren: Auf der Ebene der nachgeburtlichen Mutter-Kind-Beziehung bekommt sie die Mutternahrung nicht, wohl aber auf einer früheren. Ein möglicher Hinweis auf eine so ganz andere Welt vorher, wo noch Nahrung war. Der Prozeß läßt daran denken, daß es sich dabei um den pränatalen Raum handelt. Darauf werden wir in vielen weiteren Bildern verwiesen, wie auch im nächsten (Abb. 8), das zwei verschiedene Welten darstellt.

Wir sehen eine Baumreihe über der Erde, eine dicke Erdschichte, durch die sich die Baumwurzeln mühen. Dann unten eine ganz andere Welt, wo die Wurzeln Halt suchen, keinen finden und sich nach innen kräuseln. Die ganze Kraft wird in die Verwurzelung investiert. Für das Leben oberhalb der Erde ist nur noch wenig Kraft. Aber auch unten – im ganz anderen Raum – finden die Wurzeln keinen Halt. Wieder ist hier daran zu denken, ob die Zeit über der Erde nicht dem nachgeburtlichen und der Raum unter der Erdschichte, der vorgeburtlichen Zeit zuzuordnen ist.

Besonders in Zeiten der Remission nach manisch-psychotischen Zuständen geht von diesem jenseitigen Raum eine soghafte Kraft aus, nach dem sie sich sehnt und der ihr gleichzeitig Angst macht. Der Weg zurück führt sie zu-

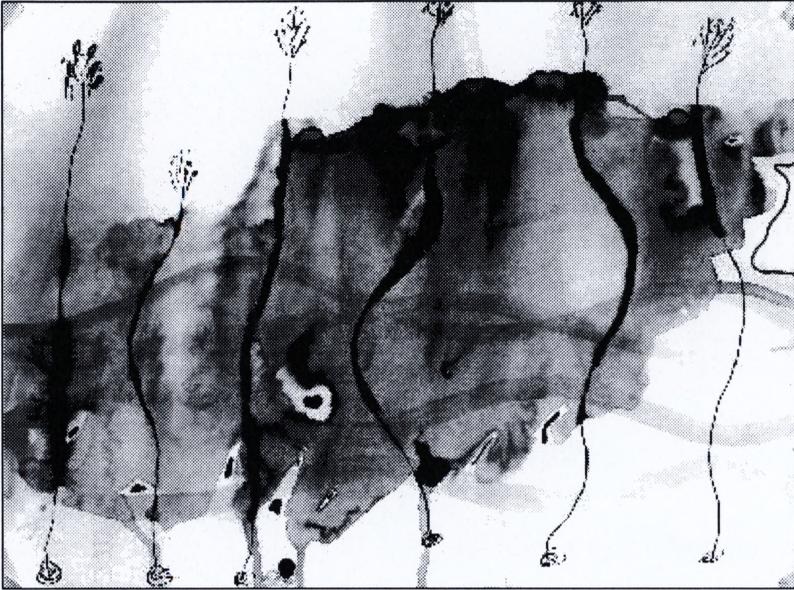


Abb. 8.

erst zu archaisch bedrohenden Mutterbildern wie der Sphinx oder der Medusa (Grundstörungsebene). Hier bestand die Gefahr, in manische Größenvorstellungen zu gehen. Bei wachsendem Vertrauen in der Therapie bekommt sie Zugang zu Zuständen affektiven Wohlseins. Die Inhalte in den Bildern wurden immer elementarer. Das Formniveau blieb gut. Man konnte dazu Einnistung, Eizelle oder Sonne assoziieren.

Wir bekommen in diesem Verlauf weitere Entwicklungsdaten zum Ursprung zurück aufgerollt. Im Schutz der positiven therapeutischen Übertragung restauriert sie ein Mutterfeld, das nicht mehr wie in Abb. 7 und 8 von Aggressionen bedroht ist. Die Bilder münden in Sonnensymbole. Wir können sie auch als einfache Mandalas ansprechen. Die Zustände und Gefühle, die die Patientin während des Zeichnens dieser Bilder erlebte, konnte sie nur schwer beschreiben. Es sei Ruhe, Beglückung und Klarheit. Der Zugang zu dieser Ebene wirkte sich auf ihre psychische Stabilität günstig aus. Der regressive Sog führte sie über die Grundstörungsebene zurück auf eine frühe Basis, wo sie – allem Anschein nach – brüchige Strukturen überbauen und neu beginnen konnte.

Die pränatal anmutenden Bilder konfrontieren uns wieder mit der anfangs gestellten Frage: Inwiefern enthalten diese entwicklungspsychologische Daten für ein pränatales Erleben? Das wieder führt uns zu Fragen, wie im Vorgeburtlichen erlebt, gespeichert und wie diese Inhalte später ekphorisiert werden können. Dazu liegen uns heute revolutionierende Erkenntnisse seitens der Pränatalen Psychologie, Embryologie, Evolutionsbiologie und seitens imaginativer psychotherapeutischer Verfahren vor.

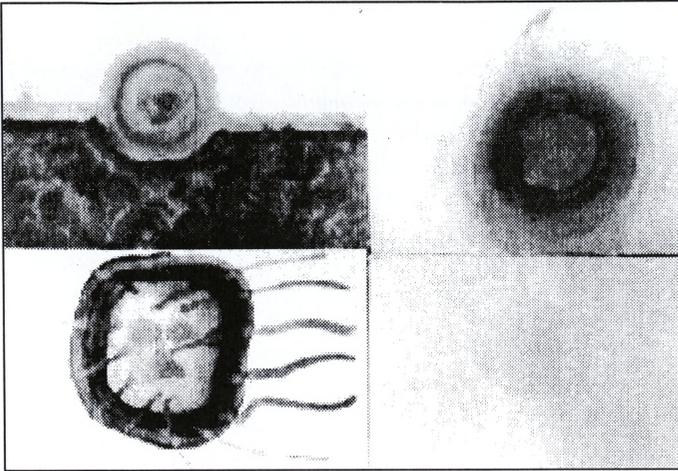


Abb. 9.

### Zur Kompetenz des Embryo und Föten

Wer tiefenhermeneutisch am vorsprachlichen Ausdruck arbeitet, wird gegenüber Fallen für eine Überinterpretation äußerst vorsichtig, um nicht einer voreiligen Wunschevidenz aufzusitzen. Ängstlichkeit ist aber an Betracht der neuesten Forschung in der Pränatalen Psychologie und Medizin nicht gerechtfertigt. Seitens dieser Erkenntnisse werden wir ermutigt, den vorgeburtlichen „Vor-Bildern“ nachgeburtlicher Mutter-Kind-Defizite konsequent nachzugehen.

Die modernen Möglichkeiten der Verhaltensbeobachtung in utero erfordern neue Paradigmen, um das vorgeburtliche Leben neu bewerten zu können. In den neuesten Forschungsergebnissen tut sich ein differenzierter und dicht gefüllter Entwicklungs- und Erfahrungsraum von der Zeugung an uns auf. Es sei hier auf die Darstellung von Chamberlain (1998, S. 23f.) verwiesen.

An Betracht der revolutionären Erkenntnisse ist es kaum zu begreifen, warum diese nicht schleunigst in die Entwicklungspsychologie, Psychotherapie, Medizin und allgemeine Prävention rezipiert werden. Es fällt uns allem Anschein nach schwer, die Aussage von Blechschmidt in seiner Radikalität zu begreifen. Wir werden nicht erst allmählich zu einem psycho-physischen Wesen, sondern sind es von der Zeugung an. Wir sind auf jeder Entwicklungsebene ein ganzheitlich funktionierendes psycho-physisches System mit der gleichzeitigen Fähigkeit zur Weiterentwicklung.

Es kann bereits in der Embryonalzeit eigenständige Motilität vor einer induzierten beobachtet werden. Bereits in der sechsten Schwangerschaftswoche beginnt sich der Fötus zu bewegen und zeigt schon ab der zehnten oder zwölften Woche ein nicht reflexhaftes Verhalten. Erstaunlich sind die ganzheitlichen Bewegungen bereits im ersten Trimester und vor allem die gezielten Handbewegungen.

Die Entstehung der „inneren Bilder“ ist parallel mit der Ausbildung der Sinnesorgane zu verfolgen. Schon in den ersten vier Wochen bilden sich Hautsinne und damit erste psychische Repräsentationen im Sinne eines Leibgedächtnisses. Die anderen Sinne, Geschmacks- und Gleichgewichtssinn, Hören, Sehen folgen. Die Sinneseindrücke ergeben eine reichhaltige Welt der synästhetischen Erfah-

rung von Klang-, Geruchs-, Geschmacks-, Tast- und Bild-, vor allem Bewegungserfahrungen.

Der „träumende Fötus“ – läßt auf einen gefühlsdifferenzierten Umgang mit „inneren Bildern“ schließen. Sie werden von lebhafter und dramatischer Körpersprache begleitet. So beginnt das Sehen, die Bildverarbeitung nicht erst nachgeburtlich. Lange vor der Geburt der sprachlichen Welt operiert das Primär-Ich mit Bildern (Crisan 1994, S. 10). Wir betreten die Welt bereits mit vielen „inneren Bildern“.

Wie früh schon die Sinne differenziert reagieren, zeigen Untersuchungen zum reaktiven Verhalten. Medizinische Eingriffe wie Fruchtwasserentnahme bei der Amniozentese können Föten wie in einem Angst- oder Schockzustand erstarren lassen. Man kann es sich dabei nicht erklären, warum diese geringe Fruchtwasserentnahme so eine Wirkung beim Föten auslöst (vgl. Chamberlain 1997, S. 29).

Besonders eindrucksvoll sind die Studien zum interaktiven bzw. sozialen Verhalten des Föten. Bekannt dazu ist die Studie von Piontelli (1992), die zweieiigegengeschlechtliche Zwillinge beobachtete. Die Zwillinge berührten sich durch die Eihülle hindurch. „In der 20. Schwangerschaftswoche war der Junge sehr aktiv und wach, das Mädchen still und verschlafen. In regelmäßigen Abständen bewegte er sich zu der trennenden Eihülle und weckte die Schwester die jedesmal reagiert. Die beiden rieben Köpfe und Wangen aneinander, küßten sich, streichelten ihre Gesichter und berührten sich mit den Füßen, bevor sie sich wieder ihren jeweiligen Aktivitäten zuwandten“ (vgl. Chamberlain 1997, S. 32).

Die Forschungsergebnisse verdeutlichen: Das Ungeborene ist von der Zeugung an ein ganzheitliches Wesen, das seine primäre Umwelt „begreift“ und mit ihr interagiert. Die Kompetenz des Embryo und Föten ist erstaunlich. Das läßt auf ein komplexes pränatales Erleben schließen. Warum wir zu diesem Erleben in uns dennoch so wenig Zugang haben, läßt sich heute auch von evolutionsbiologischer Seite her verstehen, auf das Crisan (1994, 1999) verweist.

### **Integration des Pränatalen in das sprachliche Ich**

Das semantische Ich, das erst mit dem Spracherwerb entsteht, baut auf der pränatalen bzw. vorsprachlichen Zeit auf. Es sei dem Menschsein und so auch dem einzelnen in seiner Individuation aufgegeben, das Pränatale bzw. Vorsprachliche in das spätere Ich zu integrieren.

Vorsprachliches bzw. pränatales Erleben codiert sich als situatives Gedächtnis. Es drängt als ein atmosphärischer Inhalt an mein Bewußtsein, der vom semantisch-symbolischen Denken nicht erfaßt wird. Er kann nur abbildhaft vor unserem Bewußtsein erscheinen, wie er ehemals durch das damals verfügbare Sensorium (in synästhetischer Komplexität) codiert wurde, oder er kann durch die formgebende Fähigkeit unserer Psyche für uns faßbar werden.

Dieser Ansatz fasziniert, weil er sich aus der sinnesphysiologischen und neurologischen Forschung ableitet. Er hat aber auch seine Aussagegrenzen. Die evolutionsbiologische Betrachtung konzentriert sich auf die horizontale Entwicklung und vernachlässigt die vertikale. Menschsein erschöpft sich nicht in der Ichentwicklung sondern wird von der Individuationsebene überlagert.

Die evolutionsbiologische Sicht kann auch nicht den Beziehungsaspekt erfassen, der von Anfang an Bedeutung hat. Dazu sei auf die umfangreiche psychoanalytische Forschung zum pränatalen Erleben verwiesen (Janus 1987, 1997). Sie konnte die pränatale Zeit in ihrer szenischen Bedeutung erkennen und damit die Beziehungs- bzw. Erlebnisinhalte liefern, während die evolutionsbiologische Perspektive uns die neurologischen Rahmenbedingungen für das Erleben, die Kodierung und Ekphorierung näherbringt.

### **Konsequenzen seitens der neuen Forschungsergebnisse für die tiefenhermeneutische Interpretation**

Diese Erkenntnisse werten den bildnerischen Ausdruck in seiner methodischen Kapazität für den pränatalen Entwicklungsraum auf. Bisher sprachen wir diesem Zugang eine methodische und therapeutische Spezifität für die Restauration von Mutter-Kind-Defiziten zu. Wie die Beispiele zeigen, erfaßte die Bildgestaltung immer schon mehr, als wir im Rahmen eines – selbst schon erweiterten – psychoanalytischen Entwicklungsverständnisses sehen konnten. Wir haben Hinweise, daß diese Restaurationen bereits das Resultat einer ungenügenden Absicherung im vorsprachlichen bzw. vorgeburtlichen Mutterfeld darstellen. Die Entstehungsgeschichte der Defizite ist in „inneren Bildern“ verankert, die verdichtet in den Restaurationsbildern faßbar werden und uns damit auf die „Vorbilder“ der Defizitgenese verweisen.

Die Geburtsschranke war wie eine Schattenlinie, über die man in die pränatale Zeit zurückschaute. Mit den heute vorliegenden Forschungsergebnissen brauchen die bisherigen auf hermeneutischem Wege gemachten Annahmen nicht mehr als „Spekulationen“ stehen bleiben. Es geht nicht mehr um die Frage: Können wir mit „Vor-Bilder“ aus der Pränatalzeit rechnen, als vielmehr: Wie können wir die Vielfalt und Komplexität der Bilder entwicklungspsychologisch nutzen?

Stünde uns aber auch noch so eine feinmaschige entwicklungspsychologische Matrix seitens der naturwissenschaftlichen Verhaltensbeobachtung für die pränatale Zeit zur Verfügung, so brächte uns das dennoch keine zwingende synchrone Zuordnung von introspektiv gewonnenen Erlebnisdaten. Der Gewinn für die hermeneutische Forschung ist viel mehr: Sie verdeutlichen, wie wir sinnesphysiologisch in diesem frühen Erfahrungsraum ausgestattet sind, auf welche Erfahrungsmöglichkeiten geschlossen werden kann und wie wir zum Gespeicherten wieder Zugang bekommen können.

### **Entwicklungsdaten zur Individuationsebene**

Die Frage bei introspektiv gewonnenen Daten nach einer entwicklungspsychologischen Nutzung enthält stets die Verführung, hier doch noch „harte Daten“ für eine zeitliche Zuordnung des jeweilig Erlebten zu bekommen. Eine solche zwingende Zuordnung ist nicht möglich. Im regressiven Prozeß konkretisiert sich zwar ein inhaltlich und gefühlsmäßig erfaßbares Erleben, das wir aufgrund des situativen Kontextes zeitlich zuordnen können. Der Inhalt ist meist gleichzeitig eine Verdichtung aus einer Ergänzungsreihe von den jeweiligen entwicklungsbedingten Wahrnehmungsmöglichkeiten.

Die Komplexität, die sich durch Verdichtungen von Inhalten seitens des dynamisch-genetischen längsschnittlichen Verlaufs ergibt, erhöht sich noch durch die Überlagerungen vertikaler Ordnungen. Ein eher bescheidener Anteil dieser in uns angelegten Entwicklungsgestalten ist durch den naturwissenschaftlichen Beobachtungszugang faßbar. Es betrifft die körperanaloge psychische Entwicklung. Und hier sind es Bereiche, wie sie bereits Piaget herausgearbeitet hat (Kognition, Intelligenz, Urteil, Wahrnehmung, etc.) Die Erforschung der Erlebnisseite ist bereits weitgehend introspektiven Zugängen vorbehalten. Hier ist das Verdienst tiefenhermeneutischer Zugänge, wichtige Entwicklungsverläufe der jeweiligen Erlebnismodi und des Realitätssinnes für die Entwicklungspsychologie erarbeitet zu haben. Das betrifft die Fragen nach den Erfahrungs-, Kodierungs- und Ekphorierungsmöglichkeiten von frühkindlichen, perinatalen und pränatalen Erleben.

C.G. Jung erkannte, daß die körperliche und die körperanaloge psychische Entwicklungsebene den Realisationsrahmen für eine hierarchisch übergeordnete Ebene abgibt, nämlich die der Individuation mit ihrer zentralen Instanz dem eigentlichen „Selbst“.

Dies ist mehr als nur eine Erweiterung unseres gewohnten Entwicklungsdenkens. Es geht um den Prozeß der „Selbstwerdung“, um die Individuationsinstanz des „Selbst“, dessen Ziel und Wirken. Dies hat die Konsequenz, daß wir bei den introspektiv gewonnenen Daten auch mit Entwicklungsinhalten und Entwicklungsgestalten der Individuationsebene zu rechnen haben. Und dies besonders im bildnerisch gestalteten introspektiven Ausdruck.

Die Sprache der Individuationsebene ist primär die Bildsprache. Es wird deshalb besonders bei Bildern, denen wir aufgrund ihrer „Ursprünglichkeit“ einen pränatalen Erlebnisinhalt zusprechen daran zu denken sein, wie weit sich unser inneres Individuationswissen nicht pränataler Erlebnisinhalte für seine Botschaften bedient. Die Ursprünglichkeit in den Beispielen (Abb. 9), die vom Prozeß her an pränatale Neubeginnzzustände denken lassen, sprachen wir gleichzeitig auch als Mandalas an, das – von Jung her gesehen – Symbole des Selbst bzw. Symbole der Individuation sein könnten.

Diese Dimension ist nicht neu, sondern durch die naturwissenschaftliche Dominanz und ihrer Methoden in den Hintergrund getreten bzw. damit nicht faßbar. Die Weltbilder des östlichen Raumes sprechen dieses Selbst als die eigentliche Realität an, das Ur-Eine, das „parama atman“ (Zimmer 1944, S. 135) in uns. Es ist der Inhalt der großen Religionen. In der Romantik unterschied man es von der Oberfläche des Ichs, unter der es wie bei einer Zwiebel Hülle für Hülle zu befreien anstehe.

Auch in der psychoanalytischen Tradition blieb dieses Selbst nicht verborgen. Es waren vorwiegend Forscher, die zum Vorsprachlichen Zugang hatten und phänomenologisch orientiert waren. So spricht Winnicott vom „wahren Selbst“, das schon früh die Fähigkeit habe, sich zu verbergen (vgl. Winnicott 1974, S. 59). Laing spricht vom verkörperten und unverkörpernten Selbst und dessen Grundängste, Balint von der Grundstörung und der darunterliegenden (Neubeginns-) Ebene. In der psychoanalytischen Selbstpsychologie werden Hierarchien im Selbst erkannt, wie sie im späten Kohut (1979) angesprochen werden. In der Narzißmusforschung wurden Aspekte des ontischen Selbst herausgearbeitet. Man erkannte, daß dem libidinösen System ein polar entgegengesetztes

gegenübersteht, das narzißtische System. Dieses müsse Verflechtungen mit dem libidinösen System eingehen, verbinde sich aber nie restlos mit diesem und habe seine Wurzeln im Pränatalen (Reiter 1987, S. 164).

Wichtige Beiträge zur Selbst-Werdung kamen nicht zuletzt von G. Graber, dem Begründer der Pränatalen Psychologie. In poetischer Weise skizziert er sein Menschenbild im Märchen: „Die Sprache des Lebens“ (Märchenzyklus 1933). Diese Tradition wird von Mitgliedern der Pränatalen Gesellschaft für Pränatale Psychologie fortgesetzt. Es geht um die „Bewußtwerdung des vorgeburtlichen Selbst“ (Sahlberg 1999) um das „Kleinod im Lotus“ (Sahlberg 1998) und dessen Seins-Entfremdung bzw. Selbstwerdung in der weiteren Sozialisation.

Der Individuationsebene wurde im hermeneutischen Zugang bisher zu wenig Augenmerk geschenkt. Über Prozeßverlaufsanalysen können wir das Wirken der Individuationsinstanz, des Selbst, objektiviert bekommen. Wenn in Therapien der Individuationsprozeß in Bewegung kommt, werden die Bilder in Träumen und Zeichnungen elementarer. Es ist, als wenn ein neues Drehbuch für die Entwicklung ausgegeben wird, nämlich das der Individuation. Graf Dürkheim dazu: „In der Tiefe unseres Selbstes wirkt ein Agens, das alles, was wir sind, tun oder lassen, formt, übergreift, auswiegt, erneuert und richtet: Die Selbstverwicklungs-spannung des größeren Lebens, so wie es in unserem Wesen verkörpert ist.“ (Dürkheim 1951, S. 43). Der Mensch kann hier die „große Erfahrung“ machen, „daß das eigene Leben im Dasein gespeist und getragen, vorgeformt und gerichtet und zugleich geborgen und aufgehoben ist in der Seinsfülle, Ordnung und Einheit eines größeren Lebens, das unser kleines Leben durchwaltet und übergreift“ (Dürkheim 1951, S. 59).

Die psychische Entwicklung wird körperanalog symbolisiert. Diese Symbolisation wird von der Individuationsebene in ihre Dienste genommen und damit nochmals überformt. Sie gebraucht für ihre Themen die Stationen der biographischen Entwicklung. Hauptthemen sind Zeugung, Geburt, Tod als Wandlungssymbole. Es geht um die Entfaltung der Individuationsgestalt. Wird dies verunmöglicht, ist die Zeugung zur Individuation bzw. die Individuationsgeburt verhindert. Dies kann die Folge einer früh schon notwendig gewordenen Selbstabspaltung sein oder auch, wenn – spätestens in der zweiten Lebenshälfte – die Selbstwerdung nicht zur Entwicklung kommt.

Wenn wir im Therapieprozeß vorgeburtliche Inhalte bekommen, müssen wir uns dieser möglichen Überlagerung von biographischer und der Individuations-ebene bewußt sein. Bei pränatal anmutenden Bildinhalten kann es sich um eine Reaktivierung eines pränatalen Erlebens handeln. Es kann damit aber auch gleichzeitig oder primär eine Verlaufsgestalt im Selbstwerdungsprozeß ausgedrückt sein.

Wir können in unseren Beispielen die Verflechtung dieser beiden Ebenen mitverfolgen. Wir beobachten einerseits biographische Verläufe, dann aber Phänomene, die wir in unserem gewohnten biographischen Entwicklungsverständnis nicht verstehen können wie die Dynamik eines gleichsam „inneren Entwicklungswissens“, oder ein gezielter regressiver Sog zur Grundstörungsebene und Neubeginnzzustände.

In der ersten Kasuistik ist die Klientin selbst überrascht, wie sie fast zwingend in immer archaischere Tiefen zurückgeführt wird: „Mir ist das noch nie so auf-

gefallen, wie ich von innen her gezwungen war, immer weiter zu zeichnen und weiter zurückgehen mußte.“

Dieser Prozeß geht über die Vorstellung einer Reaktivierung von infantilen Fixierungsstellen hinaus, wie es aus klassisch psychoanalytischer Sicht gesehen werden könnte. Die Klientin wird wie von einem weisen inneren Begleiter Position für Position zurückgeholt. Und zwar nicht nur, um Abspaltungen aus der Grundstörung wieder ins Erleben zu bringen (Abb. 4, 7). Es wird – wie in Abb. 9 – vor diese Ebene zurückgegangen, wo wieder Ganzheit ist, von wo eine regenerierende Kraft ausgeht. Als hätte sie mit diesem Zugang wieder zu einer Entwicklung Anschluß bekommen, wo sie etwas Wichtiges zurückgelassen hat.

Was sollen wir in der Entwicklung zurückgelassen haben? Vom psychoanalytischen Traumverständnis her betrachtet: Wir können durch Traum Gefühle abspalten. Gelingt es uns, diese wiederzubeleben, können wir diese reintegrieren. Aus Jung'scher Sicht kann dadurch das eigentliche Selbst von der weiteren Verkörperung ausgeschlossen bleiben und dadurch der Individuationsweg, die Selbstwerdung versperrt werden. Sind die Umstände für das zentrale Selbst nicht mehr lebbar, wird die körperliche und psychische Entwicklung meist zwar fortgesetzt, aber die Individuation ist angehalten. Im folgenden Traum einer Analysandin könnte dieser Übergang vom Zustand der Ganzheit zu dem, nach dem Verlust des Seinszustandes, angesprochen sein:

Traum: Meine Schwester und ich sind mit unserem jüngsten Bruder – er ist hier noch ein Kleinkind – bei einem Brunnen. Er spielt vergnügt am Brunnenrand. Plötzlich fällt er ins Wasser. Wir reagierten sofort und ziehen ihn heraus. Das Wasser fließt von ihm ab. Es bleibt davon aber eine dünne Glasschicht zurück, die ihn von oben bis unten überzieht. Seine Haut ist dahinter genau so rosig wie vorher. Die Augen sind offen, als hätte er noch gar nicht begriffen, was passiert ist. Ich denke mir: Wenn er den nächsten Atemzug macht, wird er merken, daß er keine Luft mehr bekommt, daß er sterben muß. Ich komme in Panik. Ich muß die Glasschicht noch vorher zertrümmert haben, bevor er das merkt und suche nach einem Gegenstand, um diese zu durchbrechen. Finde nichts. In dieser Panik erwache ich. Ich kann selbst kaum mehr atmen. Was mich wunderte: Der Kleine merkte das gar nicht. Ich hatte die Panik. Es war, als blieb er in einer ganz anderen Welt zurück und ich bin jenseits von dieser.

Der Traum verweist auf einen Abspaltungsvorgang. Abspaltungen gehen auf Kosten von Lebendigkeit. Im Kontext des Therapieverlaufes handelt es sich um ein COEX-System (Grof 1988, S. 103f.), dessen Wurzeln im pränatalen zu liegen scheinen. Was aber noch wichtiger ist: Es werden zwei polar entgegengesetzte Welten erlebt, wobei der Verlust der ursprünglichen das eigentliche Trauma darstellt.

Von dieser ganz anderen Welt spricht auch Freud: „Die Entwicklung des Ichs besteht in einer Entfernung vom primären Narzißmus und erzeugt ein intensives Streben, diesen wieder zu gewinnen“ (Freud X, 167f.). Die Neubeginnsbilder (z. B. Abb. 9) lassen sich nur begrenzt mit dem Stadium des primären Narzißmus in Einklang bringen. Die Ruhe, die Klarheit, die Kraft, die von diesen Zuständen ausgeht, imponieren nicht als Wiederbelebung eines infantilen Entwicklungsstadiums. Wir werden den Neubeginnzuständen im Entwicklungsdenken von C.G. Jung eher gerecht. Wir können in solchen Neubeginnzuständen wieder Zugang

zum Erleben des „verkörperten eigentlichen Selbst“ bekommen, das wir durch die Grundstörung hinter Abspaltungen zurückgelassen haben.

Almaas (1997) bringt dazu eine wichtige Sicht. Er versucht östliche und westliche Psychotherapie zu verbinden. Er meint: Die Psychoanalyse habe die Bedeutung der symbiotischen Defizite richtig erkannt, aber die falschen Konsequenzen daraus gezogen, weil sie in ihrem Menschenbild von der dem Selbst entfremdeten Persönlichkeit aus denkt. Durch diese Selbst-Entfremdung könne sich das eigentliche Selbst nicht weiter verkörpern und der eigentliche Inhalt des Selbst, die Essenz nicht mehr gelebt werden. Die westliche Psychotherapie erkennt nicht die Existenz oder den Verlust von Essenz; deshalb ist sie nicht daraufhin orientiert, sie wiederzugewinnen. Das eigentlich Traumatische wird im Verlust der „Essenz“ gesehen (vgl. Almaas 1997, S. 121f).

Das Wesen der Grundstörung liegt – von diesem Denken her gesehen – nicht darin, daß das Urvertrauen wegen der primären Defizite nicht genügend trägt, sondern weil durch dieses Defiziterleben das vorgeburtliche Selbst sich nicht weiter verkörpern bzw. später bewußt werden konnte.

### **Zusammenfassende Betrachtung**

Eine Synthese der verschiedenen hier angesprochenen Perspektiven und Ebenen könnte folgend versucht werden: Die körperanaloge psychische Entwicklung ist der Realisationsrahmen der Selbstwerdung. Auf erstere konzentriert sich die naturwissenschaftliche Entwicklungspsychologie hinsichtlich der kognitiven Entwicklung und des Verhaltens, die psychoanalytische Entwicklungspsychologie auf die körperanaloge psychische Entwicklung und daraus resultierenden Erlebnismodi.

Der evolutionsbiologische Ansatz ist hilfreich, um die körperlichen und psychischen Kapazitäten aufgrund der evolutiven Bedingtheiten in vor- und nachgeburtlicher Zeit für Wahrnehmung, Erleben und Speicherung bewerten zu können. Daraus wird deutlich, daß die Selbstwerdung in der vorgeburtlichen bzw. vorsprachlichen Zeit in einer qualitativ anderen Ökonomie begleitet wird als nach der Ausbildung des semantisch-symbolischen Denkvermögens.

In der evolutionsbiologischen Sicht ist neben der horizontalen Achse die vertikale Entwicklung mitzuverfolgen. Die körperanaloge psychische Entwicklung wurde in einem Ebenensprung zum Realisationsrahmen für die Individuation. Es ist die Entwicklungsperspektive von C. G. Jung. Ichbewußtwerdung und Selbstwerdung ergänzen sich notwendig, stehen aber von ihren Paradigmen her in einem polaren Gegensatz.

In der tiefenhermeneutischen Analyse von introspektiv gewonnenen Daten können wir Entwicklungsdaten zum pränatalen Erleben der körperanalogen psychischen Entwicklung erwarten. Sie ist gleichzeitig die Bühne für die Individuationsebene und deren symbolische Ausdrucksmöglichkeit. Die Hauptthemen der Individuation sind u. a. Zeugung, Geburt und Tod, so daß in introspektiv gewonnenen Daten mit pränatalem Inhalt stets auch Stationen des Individuationsprozesses ausgedrückt sein können. Im hermeneutischen Herangehen müssen die Daten den jeweiligen Ebenen zugeordnet werden. Wir erhalten dadurch Entwicklungs-

verläufe für die körperanaloge psychische Entwicklung wie auch für die Individuation.

## Literatur

- Almaas AH (1997) *Essenz*. Arbor, Freiamt/Schwarzwald
- Balint M (1969) *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse*. Klett, Stuttgart
- Blanck G, Blanck R (1980) *Ich-Psychologie II. Psychoanalytische Entwicklungspsychologie*. Klett, Stuttgart
- Blum T (1993) (Hrsg.) *Prenatal perception learning and bonding*. Leonardo Publishers, Berlin
- Chamberlain DB (1997) Neue Forschungsergebnisse aus der Beobachtung vorgeburtlichen Verhaltens. In: Janus L, Haibach S (Hrsg.) *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. LinguaMed, Neu-Isenburg, S 23–36
- Crisan H (1994) Die perinatale Psychosomatik des Kundalini-Yoga. *Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 6: 547–579
- Crisan H (1999) Das geistige Echo des präverbalen Daseins. *Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 11: 65–106
- Dürkheim G v (1951) *Im Zeichen der großen Erfahrung*. Barth-Verlag, München
- Evertz K (1997) *Kunsttherapie und Geburtserfahrung*. In: Janus L, Haibach S (Hrsg.) *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. LinguaMed, Neu-Isenburg, S 257–270
- Everts K (1998) *Der Ursprung der Bilder – Pränatale Wahrnehmung, Ästhetik und Kunst*. *Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 10: 365–392
- Graber GH (1966) *Die Not des Lebens und ihre Überwindung*. Ardchuna, Bern
- Grof S (1988) *Vorstöß ins Unbewußte*. In: Walsh RN, Vaughan F (Hrsg.) *Psychologie in der Wende*. Rowohlt, Reinbek, S 100–116
- Janus L (1987) *Das Trauma der Geburt im Spiegel des psychoanalytischen Prozesses*. In: Fedor-Freybergh PG (Hrsg.) *Pränatale und Perinatale Psychologie und Medizin*. Saphir, Älvsjö, S 137–149
- Kohut H (1979) *Die Heilung des Selbst*. Suhrkamp, Frankfurt
- Kruse F (1982) *Erinnerungen an die eigene Geburt – Realität oder Fiktion*. In: Schindler S (Hrsg.) *Geburt. Eintritt in eine neue Welt*. S 111–121
- Laing DR (1987) *Das geteilte Selbst*. dtv, Köln
- Mertens W (1981) *Psychoanalyse*. Kohlhammer, Stuttgart
- Mertens W (1994) *Psychoanalyse auf dem Prüfstand? Quintessenz*, München
- Piontelli A (1992) *From fetus to child: An observational and psychoanalytical study*. Routledge, London
- Rank O (1924) *Entwicklungsziele der Psychoanalyse (zusammen mit S. Ferenczi)*. *Int. Psychoanalytischer Verlag*, Wien
- Schindler S (Hrsg.) *Geburt Eintritt in eine Neue Welt*. Verlag für Psychologie, Göttingen, S 111–121
- Reiter A (1987) *Die Pränatale Dimension des Narzißmus*. In: Fedor-Freybergh PG (Hrsg.) *Pränatale und Perinatale Psychologie und Medizin. Begegnung mit dem Ungeborenen*. Saphir, München, S 159–176
- Reiter A (1991) *Pränatale Symbolik in der Therapie der „Grundstörung“*. In: Janus L (Hrsg.) *Erscheinungsweisen pränatalen und perinatalen Erlebens in den psychotherapeutischen Settings*. Textstudio Gross, Heidelberg, S 91–108
- Reiter A (1995) *Pränatale Wurzeln phobischer Ängste. Kasuistik eines seriellen Traumas „Nicht-gewollt-Seins“*. *Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 8: 509–529

- Schindler S (1998) Towards a Scientific Approach to Prenatal Psychology. *Int J of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine* 10: 415–428
- Titze D, Weskott H (1988) Doris Titze. Monographiereihe. Wind u. Michl, München
- Winnicott DW (1974) Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Fischer, Frankfurt
- Winnicott DW (1984) Kreativität und ihre Wurzeln – Das Konzept der Kreativität. In: Kraft H (Hrsg.) *Psychoanalyse, Kunst und Kreativität heute*. Dumont, Köln, S 64–77
- Zimmer H (1944) *Der Weg zum Selbst*. Rascher, Zürich